

Abbrechen und neu bauen besteht den Nachhaltigkeitstest nicht

«Einfach mal nicht bauen»

Von Christof Wamister

Die «Stadt Basel steht vor einem Bauboom», titelte die BaZ Ende Februar. Basel steht nicht vor einem Bauboom, es steht mittendrin. Auf jeden Fall beklagt die Bauwirtschaft wieder mal bürokratische Schikanen und die BaZ (24. Februar) leiht ihr gerne ihr Ohr. Dazu nur vorweg: Bauinspektorat und Stadtbildkommission leisten seriöse Arbeit, auch wenn man über ihre Entscheidung manchmal geteilter Meinung sein kann. Allerdings werden die gesetzlichen Anforderungen immer komplizierter, wie auch unsere Welt immer komplizierter und enger wird.

Um diese These zu veranschaulichen, beziehen wir uns auf einen Begriff, welcher der Branche durchaus bekannt ist: Nachhaltigkeit. Es gibt dazu ein umfangreiches Reglement des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins (SIA), die Norm 112/1 «Nachhaltiges Bauen». Nicht nur der Staat, auch die Fachverbände tragen zum immer dichter werdenden Regelwerk bei. Die erwähnte Norm geht stillschweigend davon aus, dass nachhaltiges Bauen möglich ist. Doch es gibt heute Stimmen, welche bezweifeln, ob das Modell «abbrechen/neu bauen» überhaupt nachhaltig und verantwortbar ist.

Wenn der Begriff Nachhaltigkeit mehr sein soll als ein Werbeinstrument, könnte man ihn auch mit Zukunftstauglichkeit umschreiben. In der idealen Vorstellung von Nachhaltigkeit sollten sich ökonomische, ökologische und

gesellschaftliche Ansprüche im Gleichgewicht befinden. Konkreter: Ein zwar rentables, aber umweltschädliches und sozial unverträgliches Projekt ist keinesfalls nachhaltig. «In der Praxis zeigt sich aber, dass Nachhaltigkeit nur sehr wenig mit Gleichgewicht gemein hat, sondern vielmehr mit Unordnung. Dies, weil ein und dieselbe Handlung auf lokaler, regionaler, nationaler oder globaler Ebene und auch in näheren oder weiteren Zukunft diametral entgegenstehende Wirkungen entfalten kann.» Das schreibt Reto Bieli, Bauberater bei der Basler Denkmalpflege, der sich intensiv mit der Nachhaltigkeit von Bauten und Sanierungsprojekten befasst hat.

Auch Fachverbände tragen zum immer dichter werdenden Regelwerk bei.

Am Beispiel der Basler Genossenschaftssiedlung «Zum Blauen» (Kastellstrasse/Bernerring) hat Bieli in einer Studie vier Hauptszenarien für die zukünftige Entwicklung analysiert: Instandhaltung, Instandsetzung, Gesamterneuerung mit baulicher Erweiterung, Neubau. Zwei Aspekte standen dabei im Vordergrund: Die Bauten von 1952 verbrauchen zu viel Energie und sollten energetisch saniert werden. Wegen ihrer Qualität (Architekt Martin H. Burckhardt) wurden sie in das Inventar der schützenswerten

Bauten aufgenommen. Als nachhaltige Lösung erweist sich gemäss Studie das Szenario 2 mit Innenisolation und Dachausbauten. Bei einer blossen Instandsetzung könnten die Energie-sparziele in Richtung 2000-Watt-Gesellschaft nicht erreicht werden, während bei grösseren Anbauten oder Ersatzbauten Charakter und Schutz-würdigkeit der Siedlung verloren gingen. Überdies müsste bei einem Neubau der ganzen Siedlung so viel (graue) Energie investiert werden, wie sie für den Betrieb der sanierten Gebäude während weiteren 40 oder 50 Jahren aufgewendet würde.

Neu bauen ist umweltschädlich

Mit solchen Nachhaltigkeitsprüfungen will Bieli dem «Generalverdacht» entgegenwirken, dass historische Bauten nicht nachhaltig seien und abgerissen werden müssten, weil sie sich nicht mit vernünftigem Aufwand zum Beispiel energetisch sanieren liessen. Da der historische Wert eines Gebäudes in der Nachhaltigkeits-Triade nur einen Teilaspekt des Bereiches Gesellschaft belegt, wird dessen Erhaltung schnell einmal als elitär oder gar «ungerecht» (Bieli) empfunden. Das heisst, dass die Erhaltung und Weiternutzung von wertvollen Bauten nur gelingt, wenn nicht nur architekturhistorisch, sondern auch wirtschaftlich, sozial und ökologisch argumentiert wird. Eine solche Strategie kann «zu nachhaltigeren Entwicklungen führen als jene gross propagierten Leuchtturmprojekte einer Bau- und Nachhaltigkeits-Wirtschaft».

Neu bauen ist verschwenderisch, teuer, unwirtschaftlich und umweltschädlich: Zu diesem Befund kommt der deutsche Autor Daniel Fuhrhop in seinem Buch mit dem plakativen Titel «Verbietet das Bauen!» (München 2015). Fuhrhop ist es mit seiner Forderung nach einem Baustopp durchaus Ernst: «Einfach mal nicht bauen.» Suffizienz lautet dafür der Fachbegriff: Das ausnützen, was vorhanden ist. Fuhrhop bezieht sich zum Beispiel auf die Untersuchung einer norddeutschen Wohnbaugesellschaft zu Altbauten aus den Fünfzigerjahren. Jede Variante von Neubau (sogar das «Passivhaus» ohne externe Energiezufuhr) erwies sich als teurer und energieintensiver als die Instandsetzung des Altbaus. Die Erklärung dafür: Der Experte der Baugesellschaft «hat einfach das gemacht, was Bau- und selbst Umweltpolitiker tunlichst vermeiden: alle Faktoren einzurechnen, die sonst stillschweigend unterschlagen werden». So formulierte es die Zeitung *Die Welt*: In der Studie werden nicht nur die reinen Erstellungs- und Betriebskosten in Euro und Primärenergieverbrauch ausgewiesen, sondern auch die Kosten für den Abriss des Altbaus, die Entsorgung des Bauschutts, die Herstellung der Baumaterialien für den Neubau, die Errichtung des Neubaus sowie den Verkehr von und zum Neubau, wenn mehr Parkplätze geschaffen werden.

Christof Wamister ist Obmann Heimatschutz Basel. Er setzt sich unter anderem dafür ein, dass der Felix-Platter-Bau erhalten bleibt.

Stadtjäger

Wo das Glück aufgehoben ist



Von Dominik Heitz

Die nachts wie eine Laterne leuchtende Weltkugel über dem Eingang des Hauses Spalenvorstadt 33 ist für die Touristen ein beinahe so beliebtes Fotosujet wie das 50 Meter davon entfernte städtische Wahrzeichen Spalentor. Das kugelförmige Objekt hat eine magische Anziehungskraft und vermag den einen oder die andere wohl irgendwie auch zufrieden zu stimmen. Ein kleines, momentanes Ereignis der Freude. Ein vorübergehendes «Paradies im Kopf». Ein Glücksmoment.

Was ist damit anzufangen? Im Grunde reicht der gegenwärtige Genuss. Doch es gibt Menschen, die Freude daran haben, solche Glücksmomente festzuhalten – und weiterzuleiten. Und dafür gibt es in eben diesem Hause Spalenvorstadt 33 die «Meldestelle für Glücksmomente». Wer genau hinschaut, entdeckt sie angeschrieben an der Hausklingel. Und im Hauseingang befindet sich auch der entsprechende Briefkasten.

Meldestellen für Reklamationen gibt es auf unserer Welt genügend. Aber eine Meldestelle für Glücksmomente?

Die ersten solchen Meldestellen in der Schweiz gründeten im Jahr 2003 die beiden sehr engagierten Lehrer Mark Riklin und Regula Immler. Sie stellten in der Stadt St. Gallen Schreibmaschinen auf, um Passanten zu motivieren, all das schriftlich festzuhalten, was ihnen Freude bereitet und Glück beschert hat. Diese niedergeschriebenen Glücksmomente wurde anschliessend gesammelt, archiviert und anonymisiert weiterverteilt.

Briefe, Skizzen, Zeichnungen

Der in Basel wohnhafte Musiker Hilmar Dagobert Koitka, der Mark Riklin vom Verein «Verzögerung der Zeit» her kannte, griff diese Idee auf und eröffnete vor fünf Jahren still und leise eine zweite Postadresse dieser Meldestelle in der Spalenvorstadt.

Überflutet wird die «Meldestelle für Glücksmomente» nicht. Denn sie will sich nicht exponieren. Doch immer wieder trifft Post ein: von Hand geschriebene Briefe, Zeichnungen, Skizzen. Die meisten sind anonyme Einsendungen. Es kann sich dabei um ein Lächeln eines Menschen handeln, das dem einen Freude gemacht hat, oder um einen Gewinn im Lotto, oder über das Glück darüber, dass ein Tramchauffeur extra auf einen verspäteten Passagier gewartet hat.

Koitka, der Verwalter dieser «seelischen Sammelstelle», hebt sie alle auf, diese niedergeschriebenen Glücksmomente; nichts wird weggeworfen. Es ist ein stummes, sich selber genügendes Archiv der kleinen Glückseligkeiten.



Die Organisatoren der Gala. Werner Schmid, Michael Mihatsch, Richard Wherlock und Elio Tomasetti (v.l.n.r.) freuen sich über den Erfolg. Fotos Pino Covino

Ballett-Gala unterstützt die Krebsforschung

Ein gelungener Abend der Krebsliga beider Basel im Theater Basel

Von Raphael Suter

Basel. «Um festliche Kleidung wird gebeten», hiess es in der Programmeinladung zur Gala der Krebsliga. Während der Dresscode in angelsächsischen Ländern nie ein Problem ist, tun sich die Basler mit ihm offensichtlich schwer. «Festlich» wird hierzulande sehr breit interpretiert, von Damen in Lang und Herren in Smoking bis zu Männern im grauen Strassenanzug oder sogar in Jeans und Frauen im Cocktailkleid oder Hosenanzug.

Doch wichtiger als die Kleiderordnung ist der Sinn dieser bereits traditionellen Veranstaltung zugunsten der Krebsliga beider Basel. Und hier waren sich alle einig, denn die rund 860 Plätze im Theater Basel waren im Nu ausverkauft. Die Gäste bekamen wiederum eine gelungene Mischung aus Kunst und Unterhaltung vorgesetzt. Das Basler Ballett von Richard Wherlock, der die Krebsliga seit Jahren unterstützt, begeisterte mit Ausschnitten aus der

aktuellen Erfolgsproduktion «Tewje». Nach der Vorführung gab es im originell dekorierten Foyer ein Dinner. Der neue Edelcaterer Wassermann, der die Käfer-Nachfolge antritt, konnte dabei die Basler Gesellschaft (noch) nicht für sich gewinnen.

Viel Lokalprominenz

Begeistert hat dafür einmal mehr Pat's Big Band, die im ersten Teil gesanglich von Pino Gasparini unterstützt wurde. Die Band konnte viele bekannte Gesichter aufs Tanzparkett locken. Unter der Lokalprominenz fanden sich Regierungs- und Nationalrat Christoph Eymann, die beiden Gesundheitsdirektoren Thomas Weber und Lukas Engelberger sowie dessen Vorgänger Carlo Conti. Das Glamourpaar des Abends waren Mirjam und Emanuel Christ.

Organisiert wurde der Abend einmal mehr von Elio Tomasetti und dem Vizepräsidenten der Krebsliga, Michael Mihatsch. Der Präsident Werner Schmid konnte sich über einen sechs-

stelligen Reinerlös dieses Abends freuen, der allerdings nicht der Krebsliga, sondern der Krebsforschung zugutekommt und gezielt für wichtige Projekte eingesetzt werden soll. Zum guten Spendenergebnis hat auch der Verkauf

eines speziellen Parfums der bekannten Fernsehärztin Jeanne Fürst beigetragen. Zusammen mit dem Parfumeur Vincent Micotti hat sie den Duft «Le Parfume de Jeanne» kreiert, der die Glückshormone stimulieren soll.



Eigenkreation. Die Fernsehärztin Jeanne Fürst (rechts) verführt die Krebsliga-Geschäftsführerin Karin Fäh mit ihrem Duft «Le Parfume de Jeanne».